universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sagen-Kränzlein aus Tirol

Meyer, Martin

Innsbruck, 1884

Das Grubenmännlein im Röhrerbüchel

urn:nbn:at:at-ubi:2-12429

Das Grubenmännlein im Röhrerbüchel.

Lange schon ist der einst so schwunghaft betriebene Bergbau am Röhrerbüchel aufgelassen; seine Stollen und Gänge sind verschüttet und seine Schächte, eine der tiefsten in ganz Europa, stehen unter Wasser; — alte Bergleute behaupten jedoch, der eigentliche Adel liege noch unverritzt in der Teufe und wem es gelänge da hinunter zu kommen, der könne das gediegene Silbererz nach Tausenden von Centnern zu Tage fördern.

Manche Sage, manch seltsames Geschichtchen knüpft sich an diesen dereinst so berühmten Schacht, und schon Sperges hat dem Publicum über die Entstehung des Baues ein heiteres Märlein mitgetheilt, wie die Gnomen, in dortiger Gegend eigentlich die Grubenmännlein genannt, dreien benebelten Bauern im Traume erschienen seien und ihnen in gutmüthiger Laune die unterirdischen Schätze des Berges gezeigt hätten, worauf an der Stelle geschürft und der Reichthum entdeckt wurde; als aber die Habgier der Menschen bald keine Grenzen mehr kannte und die kleinen, freundlichen Wirthe des Berges in ihren untersten Wohnorten und geheimen Werkstätten

sich gedrängt und belästigt sahen, sie, die im dunklen Schooße der Erde unermüdlich schaffen und weben für die Kinder der lichten Außenwelt, da zogen sie erzürnt von dannen und nur Einer von ihnen, der Trotzigste des ganzen Geschlechtes, blieb zurück und hauste bald so übel in allen Stollen und Gängen, daß kein Knappe mehr den Schacht befahren konnte, ohne Gefahr zu laufen, von den niederstürzenden Gewässern ersäuft, oder von den bösen Wettern erschlagen zu werden. — Der Bau kam in Verfall, und die Bergleute räumten, wiewohl mit Widerstreben, dem unbeugsamen Gnomen das Feld.

Aber selbst die ernsten Geister der Tiefe, wenn sie einmal mit den heitern Söhnen der Erde in Berührung gekommen sind, entbehren nur schwer ihren Umgang und so erging es auch dem mürrischen Nickel des Röhrerbüchels, — denn kaum sah er sich allein in den verlassenen, halbverschütteten Gängen des Bergwerkes, so erfaßte ihn eine wilde peinliche Sehnsucht nach menschlicher Gesellschaft, und ganze Nächte hindurch kauerte er im Mondenscheine vor dem verfallenen Eingange des Erbstollens und schaute nach den trauten Wohnstätten der Thalbewohner, oder wanderte wohl gar in seinen grauen Wettermantel gehüllt durch Dorf und Weiler, und guckte durch die erleuchteten Fenster, um die Landleute in ihrem nächtlichen Heimgarten zu belauschen.

Einen guten Büchsenschuß vom Röhrerbüchel, seitwärts gegen die Rheinthaler Ache zu, steht ein altes verwittertes Gedenkstöcklein, das dem frommen Andenken eines verunglückten Grubenarbeiters aufgerichtet worden

war. — Eine majestätische Edeltanne überschattet die heimliche Stätte und weiche Moossitze laden den Vorübergehenden ein, hier Rast zu machen und der Seele des Verblichenen einen andächtigen Gedanken zu weihen.

Dieses Plätzchen hatten sich eines Abends zwei Liebende zu einem heimlichen vergnügten Stelldichein ausersehen.

Es war just um die Zeit der Sonnenwende, wo die Luft am lauesten ist, und Felder und Auen im schönsten Schmucke des Sommers prangen. Die Winde spielten sanft und scherzend im Laub der Erlen, welche die Ufer des Baches umsäumten, und trugen den balsamischen Duft des frisch getrockneten Futters von den Halden durch das Thal. Einzelne rosige Lämmerwolken schwebten als die letzten Nachzügler des scheidenden Tages über die weichen wellenförmigen Firnen des Sonngebirges, während hinter den schärfern Umrissen des Kitzbichler Horns das breite gutmüthige Antlitz des Vollmondes, rund und hochgefärbt, wie eine Riesenpomeranze, heraufstauchte, von anmuthigen Nebelmännlein umschwärmt, die sich um ihn schaarten und drängten wie die Enkel um den Großpapa, wenn er ihnen Märlein erzählt.

Heute schien er so recht eigens für die verliebten Leute in das Thal herein, indem er das kosende Paar unter die schwärzesten Schatten des Baumes begrub, während er die Gegend ringsumher ins Helle brachte, und den Wellen der sanft dahingleitenden Rheinthaler Ache den Glanz des Silbers verlieh.

„Ach Trautl!“ flüsterte der Bursche mit fast andächtiger Begeisterung, wie ist doch die Welt da heraußen so wunderschön! kann's für einen Menschen, der die liebe lange Woche im finstern, traurigen Schachte schaffen und hantiren muß, noch was Seligeres geben, als so ein Abend im Freien und ein so herziges, lebfrisches Dirndl im Arm, wie Du bist!“

„Ich weiß nicht, zur ganzen Glückseligkeit geht mir doch noch etwas ab, Christian;“ versetzte die Dirne mit einem schelmischen Lächeln, während ihre großen stolzen Augen von einem feurigen Verlangen erglühten, „ich möchte, statt um Taglohn zu arbeiten, ein reiches vornehmes Dirndl sein, mit Geld und Gut vollauf; alle Kisten und Kästen möcht' ich voll schöner Kleider haben, und im Stall ein halbes Hundert fetter Rinder; dann könnt' man doch auch einmal an's Heirathen denken — so aber wär's wahrhaftig nur eine Fretterei.“

„Wenn Du so hoch hinaus willst, dann werden wir wohl alle Tage unseres Lebens ledig bleiben müssen,“ scherzte der Liebhaber, „denn die Zeiten sind jetzt vorbei, wo die Bergzwerge hie und da ihre milde Hand aufgethan und einen begünstigten Glücksvogel mit ihren Schätzen überschüttet haben, und das alte Grubenmandl im Röhrerbüchel da ist geizig wie ein Hamster, und läßt kein Loth Erz mehr aus dem Berge, wenn schon die ganze Teufe mit Silber gepflastert sein soll.“

Wie von einem seltsamen wunderlichen Traume befangen senkte Trautl das Köpfchen und schien in tiefes Nachdenken versunken. Der Christoph haschte in

muthwilliger Laune mit beiden Händen nach den muntern Brachkäfern, die zu Tausenden vorüberschwärmten, während in den tieferen Schatten des Waldes zahllose Glühwürmer glänzten, gleich eben so vielen Edelsteinen, womit die Nacht ihr dunkles Gewand umsäumte.

Da fuhr die Dirne mit einem Male plötzlich auf, ihren Liebhaber rasch bei der Hand ergreifend, flüsterte sie mit erregter Stimme: „Hörst Du denn nichts, Christoph, das klingt ja wie Hammerschlag aus der Teufe des Berges hervor; wer mag denn zu dieser späten Stunde noch arbeiten im alten, verfallenen Grubenbau?“

„Ei, wer wird das sein?“ versetzte achselzuckend der schlichte, nüchterne Berger, „da haben sich gewiß so ein paar verzweifelte Narren über den Haldensturz hergemacht, in der Meinung, sie werden aus dem Plunder, den die Alten weggeschmissen haben, das blanke Silber herauskratzen!“

Nur halbwegs durch diese Aeußerung befriedigt stand Trautl auf, und fragte hastig: „Wann kommst Du denn wieder heraus von Pillersee, hoffentlich wohl recht bald?“

„Unter der Woche gibt's keine Zeit bei uns,“ versetzte Christoph, indem er sich zum Gehen anschickte; „wir Berger haben jetzt alle Hände voll zu thun, aber an den Samstagen kannst Du mich jedesmal da erwarten, das Platzl ist so heimlich und nett, als wenn's eigens gemacht wär' für unsere Zusammenkünfte, und der alte Kobold dort im Röhrerbüchel wird wohl nichts

dagegen haben, wenn wir uns da treffen und ein bisl schön thun mit einander!"

Ein galanter Städter hätte seine Dame erst fein und säuberlich nach Hause geleitet — unter dem derben Landvolke macht man aber nicht so viel Federlesens und Umstände mit einander, nach einem kurzen aber freundlichen Abschiede trennten sich die Beiden und ein Jedes trat in entgegengesetzter Richtuug seinen Heimweg an.

Trautl schlenderte langsam und mit seltsam beklommenem Herzen den schmalen Weg zum Röhrerbüchel vorüber, oftmals zögernd und stille stehend: da vernahm sie durch das tiefe Schweigen der Nacht ganz deutlich den hellen eigenthümlichen Metallton des Stufeisens, wenn es auf hartes Erz getrieben wird, und als sie sich umsah, wurde sie gewahr, daß der Eingang zum Erbstollen offen, und von einem matten unheimlichen Lichtschimmer erleuchtet stand.

Einen Augenblick schwankte und zögerte sie; bald aber konnte sie dem angebornen Vorwitze ihres Geschlechtes nicht mehr widerstehen — auf leisen Sohlen schlich sie näher, und schritt durch den fast endlosen Grubengang vorsichtig dem Punkte entgegen, von dem das Licht ausströmte, und das Hämmern erscholl.

Endlich betrat sie eine weite Höhle, in der Bergmannssprache eine Zeche genannt, und in der Mitte derselben gewahrte sie ein meeraltes Männlein mit einem struppigen katzgrauen Vollbarte und wüstem wirren Haarwuchse um das welke eingefallene Greisenantlitz, das mit gekreuzten Beinen vor einem mächtigen Felsstücke saß,

und mit Hammer und Schlegel ungestüm auf das harte Gestein loshämmerte. — Von den Wänden glitzerte und funkelte das Erz in reicher Farbenbrechung, und statt dem Grubenlichte strahlte von der Brust des Gnomen ein schimmernder Carfunkelstein, dessen Glanz Alles umher ins Helle brachte.

Nach etlichen Minuten hielt der Zwerg erschöpft in seiner Arbeit inne, matt und kraftlos ließ er seine Arme sinken und sang mit zitternder, weinerlicher Stimme:

„I bin so schwach, i bin so alt,
Schon bald dreitausend Jahr,
Mein Aug ist blind, mein Herz eiskalt,
Schneeweiß sind meine Haar,

Und dennoch stürmt das Blut so wild
Durch alle Adern mir,
Und eine heiße Sehnsucht füllt
Die Brust mir für und für;

Was nützen Gold und Edelstein
Und Silber mir im Berg —
Steht doch verlassen und allein
Der arme alte Zwerg!“

Mit einem seltsamen, fast zaghaften Gefühle betrachtete die sonst so beherzte Trautl die wunderliche Erscheinung, und gerne hätte sie sich wieder heimlich und unbemerkt davongeschlichen, wie sie gekommen war, allein das Auge des Gnomen, wenngleich vom Alter geschwächt, war noch scharf genug, ihre schmucke jugendliche Gestalt zu erspähen, und mit der Behendigkeit

eines Knaben emporspringend und ihr Kleid erfassend, rief er in fröhlicher Laune: „Hoho! mein munteres Dirndl, wo aus und wo an in der finstern Gnomenhöhle? welches Mäusel führt Dich denn da herein zum alten, übel berüchtigten Grubenmandl?“

Einmal entdeckt und ertappt wußte Trautl nichts Besseres zu thun, als schlicht und wahrheitsgetreu zu erzählen, wie sie etwas verspätet von einem Besuche heimkehrend, durch das Hämmern und Klopfen im Berge und dem wunderbaren Lichtschimmer angelockt und hierher geführt worden sei, worauf der Zwerg noch geselliger und zuthunlicher wurde, sie bei der Hand ergriff und an seiner Seite Platz zu nehmen nöthigte.

„Komm her zu mir und laß uns Ein's zusammen plaudern,“ sagte er, sich vergnügt die Hände reibend: „glaub mir, ich bin lange nicht so schlimm, als mich die Welt verschreit, nur den nimmersatten, unverschämten Knappenvolke bin ich spinnenfeind, das mir im Berge da Alles von unterst zu oberst gekehrt und meine lieben friedfertigen Brüder aus ihrem alten Wohnsitze vertrieben hat, sonst leb' ich mit allen Geschöpfen unter und über der Erde im tiefsten Frieden; so ein lebfrisches, bildsaubres Dirndl aber, wie Du bist, ist mir noch gar nie unter die Augen gekommen, und wenn ich nicht gar so alt und häßlich wär', so müßtest Du mein Weiblein werden, und für alle Zeiten im Schachte bei mir wohnen.“

Trautl meinte, das wäre doch gar zu viel Ehre für sie, und ein unwillkürlicher Schauer überlief sie,

als ihr Auge den Flammenblicken des Gnomen begegnete, deren wilder unheimlicher Glanz fast das strahlende Licht des Carfunkels verdunkelte; bescheidentlich äußerte sie, daß es schon spät wäre, und daß sie an ihren Heimweg denken müsse, der Zwerg bat aber dringend, sie möchte noch einen Augenblick verziehen, er wolle ihr nur ein kleines Angebinde aus der Teufe des Berges hervorholen, als eine Erkenntlichkeit für das Vergnügen, das ihm ihr Besuch bereitet habe. Flugs verschwand er in einer schwarzen Spalte der Grotte; nach etlichen Secunden kehrte er aber wieder mit einem gewichtigen hellschimmernden Erzstücke in der Hand, das er der Harrenden mit den Worten überreichte:

„Das ist gediegenes Silber, mein Kind, rein und körnig, wie nur je eines unter den Hammer des Silberschmiedes sich dehnte; es kommt aus der untersten Schatzkammer des Schachtes herauf, wo noch keines Menschen Auge gedrungen ist, nimm es hin und kehre jeden Sonnabend um dieselbe Stunde bei mir ein, das ist die einzige Bedingung, die ich Dir stelle und wofür ich Dich zum reichsten Dirndl machen will im ganzen G'richt."

* * *

Der Glanz des Metalles, dem nur so wenige Sterbliche zu widerstehen vermögen, verfehlte auch auf Trautls Sinne seine magische Wirkung nicht, und ohne Zögern willigte sie in den ihr unbedenklich scheinenden Handel. Freudigen Gemüthes verließ sie die Höhle des Berggeistes, mit dem stolzen Vorgefühle, daß sie nun Geld

und Gut vollauf haben, und bald über Haus und Hof werde gebieten können.

Jeden Samstag nach der verabredeten Zusammenkunft mit ihrem Christof sprach sie nun beim Grubenmännlein an, und der Zwerg erwartete sie regelmäßig am Eingange zum Erbstollen und führte sie mit hochvergnügter Miene in seine Höhle.

Und in der That, es schien, als ob sein ganzes Wesen durch den Umgang mit der blühenden Bauerndirne sich verjüngen wollte. Sein Gesicht bekam eine lebhaftere Farbe, aus seinen Augen leuchtete Frohsinn und Lebenslust und das wilde glühende Feuer war daraus verschwunden. Auch Trautl gewöhnte sich nach und nach an die Gesellschaft des Gnomen und an seine wunderlichen Eigenheiten. Sein größtes Vergnügen bestand nämlich darin, sich von der Dirne sein wüstes struppiges Bart- und Haargelocke kämmen zu lassen, und ihr dabei nach Art alter verliebter Gecken in die vollen Rosenwangen zu kneipen, wobei er es jedoch bescheidentlich bewenden ließ, und ihr dafür jedesmal beim Abschiede eine schwere Silberstufe oder wohl gar ein Beutelchen mit gekörntem Golde zum Geschenke überreichte.

Trautl war nun wirklich, was sie so sehr gewünscht hatte, ein reiches, vornehmes Dirndl. Sie hatte Geld wie Laub, konnte sich in feines Tuch und Seide kleiden und einen stattlichen Hof ankaufen, den sie mit vielem Aufwande herstellen und auf das bequemste einrichten ließ.

Alle Welt verwunderte sich und konnte nicht begreifen, wie die arme und verwaiste Dirne, die ehmals

um Taglohn gearbeitet hatte, plötzlich zu dem enormen Reichthum gekommen sei. Einige faselten, sie habe einen großen Treffer in der Lotterie gemacht; Andere wollten wissen, sie sei dem Hexenbunde beigetreten und habe ihre Seele dem Schwarzen verschrieben, wieder andere behaupteten mit richtigerem Instinkte, sie habe ein Bandel mit dem Grubenmandl im Röhrerbichl, weil es ruchbar wurde, daß sie an durchreisende Hebräer gediegene Gold- und Silbererze verhandle.

Am wenigsten hatte sich übrigens der ehrliche Christoph dieses plötzlichen Glückwechsels seiner Geliebten zu erfreuen, denn mit dem Gelde war auch der Satan des Hochmuthes in die Dirne gefahren, und er hatte nicht wenig von ihren Grillen und Launen zu erdulden, die ihr wahrhaft sein ganzes Herz entfremdet haben würden, hätte er sie nicht gar so treu und aufrichtig geliebt.

Nicht genug aber, daß sie ihren wackern Anbeter mit ihrem übermüthigen Benehmen oft schier zur Verzweiflung brachte, sie vergaß auch, als sie Alles im Ueberflusse besaß, ihres Wohlthäters, und stellte ihre Besuche bei ihm, die ihr in der rauheren Jahreszeit ohnehin zu lästig wurden, bald gänzlich ein.

Aber der Gnome ließ mit sich nicht spassen, und was er in seiner gutmüthigen Laune gegeben, das konnte er in seinem Grimme auch wieder nehmen.

In einer rauhen stürmischen Dezembernacht kam plötzlich in Trautls Haus Feuer aus, und bald stand das ganze Wohngebäude sammt allen Stadeln, Ställen

und Fruchtspeichern in lichterlohen Flammen, welche vom Nordwinde angefacht in wüthender Eile das ganze reichlich eingerichtete Gut verzehrten. Trautl rettete nur mit genauer Noth ihr nacktes Leben; unter den umherstehenden gaffenden Nachbarn aber, die dem Brande theilnahmlos mit den Händen im Hosensacke zusahen, trieb sich ein kleines bucklichtes Männlein mit grauer Kapuze über dem häßlichen behaarten Gesichte umher, das sich höchlich vergnügt geberdete und einmal über das andere ausrief: „Wie gewonnen, so zerronnen!“

Nun stand Trautl wieder ärmer als eine Kirchenmaus da, und von all' ihrem Reichthum war ihr nichts geblieben, als das drückende Gefühl der Armuth und Verlassenheit, das sie vorhin nicht gekannt hatte.

Echtes Gold bewährt sich aber im Feuer, und echte Liebe im Unglücke! Mit freudigem Herzen nahm sich Christoph der Verlassenen an, und bald herrschte zwischen Beiden wieder das alte herzliche Einvernehmen und der wackere uneigennützige Mensch segnete das Mißgeschick, das ihm die verblendete, verloren geglaubte Geliebte wieder in seine Arme zurückgeführt hatte.

Als der Frühling mit seinen lauen Lüften und dem bunten duftigen Blüthenflor in Au und Wald wiederkehrte, war auch der böse Traum des vergangenen Jahres vergessen, und die Beiden weilten als frohes Brautpaar an ihrem Lieblingsplätzchen unter der Edeltanne, und besprachen die letzten Vorbereitungen zur morgigen Hochzeit.

Es war ein prächtiger Maiabend, die Bäume standen

im vollen Blüthenschmucke und die Schwalben tummelten sich hoch in der blauen Himmelsluft mit den andern Vögeln um die Wette.

„Ein's mußt Du mir noch versprechen," sagte Christoph mit ernstem Nachdrucke, indem er Trautls Hand ergriff und ihr bedeutsam in die Augen sah, „Du darfst nicht wieder zum Grubenmandl gehen, mit Gottes Segen und der Hände Fleiß kommt man überall durch in der Welt und der Mensch hat nicht nöthig seine Zuflucht zu den Geistern und Kobolden zu nehmen, die es am Ende doch nie ehrlich mit ihm meinen!" Freudig schlug Trautl ein und spät erst, als die Sterne schon am dunklen Firmamente erglänzten, trennten sich die Beiden und die Dirne sang auf ihrem Heimwege im seligsten Dankgefühle an ihren wackern Bräutigam:

„Wenn's regnet und schneit,
Wenn's windet und waht,
Und was that i denn, wenn i
Mein Buaben nit hat!

Und ohne mein Buaben,
Was nutzet mi's Geld?
I hätt' ohne ihn
Do koa Freud auf der Welt!"

Als sie aber am alten Grubenbaue vorüberschritt, vernahm sie plötzlich wieder den schrillen eigenthümlichen Ton des Stufeisens und mit geheimen Grauen gewahrte sie den matten röthlichen Schimmer am Eingange des Erbstollens, der weit geöffnet vor ihr da stand.

Im mahnenden Bewußtsein ihrer Schuld und ihres Versprechens an Christian wollte sie eilig vorübergehen, allein sie besann sich wieder und ein jäher Gedanke durchkreuzte ihre Seele. „Das Grubenmandl war ja doch immer so freundlich und gut mit mir," dachte sie bei sich, „vielleicht thut es noch einmal seine milde Hand auf, damit ich nicht wie eine Betteldirne an den Traualtar treten muß!"

Im raschen Entschlusse eilte sie durch den wohlbekannten Gang der Gnomenhöhle zu, in deren Mitte der Zwerg wieder vor seinem Felsblocke saß und wüthend auf den Stein loshämmerte, daß die Funken und Splitter nach allen Ecken sprühten, während er mit verbissenem Grimme die Worte murmelte:

„Verhauen, verhauen — auf ewige Zeiten der Berg!
Schatz sink, Schatz versink —
Teufe verschling' ihn, und verschling' auch den Zwerg!"

Wie erschrak aber Trautl vor dem veränderten Aussehen des Gnomen; sein Antlitz war eingebrochen und fahl wie die Wand, Haar und Bart flatterten wirr und struppig um die grimmig verzerrten Züge und die Augen tief in ihre Höhlen gesunken, funkelten wie Irrlichtschein durch das Halbdunkel des Schachtes.

Als der Zwerg die Dirne anschaute, lachte er wild und entsetzlich auf und höhnte:

„Aha, bist endlich wieder da, Treuvergessene, und willst Du wieder Schätze bei mir holen um wohlfeilen Preis? Wohlan, so komm denn, ich will Dir zeigen,

wie reich der Gnome ist, und wie er Undank zu vergelten pflegt!"

Mit diesen Worten faßte er die Widerstrebende bei der Hand und geleitete sie kreuz und quer durch die langen Stollen des Bergwerkes und wo sie gingen und standen, schimmerten alle Wände von Gold und Edelgestein und die unabsehbare Erzgänge schienen da und dort durch das gediegene Silber getrieben zu sein.

Endlich hielt der Zwerg an und wies auf einen gähnenden Abgrund zu seinen Füßen, der sich wie ein schwarzer Höllenschlund vor Trautls entsetzten Blicken aufthat und worin mit hohlem Brausen die Gewässer des Berges sich ergossen, und indem er den Karfunkel von der Brust nahm und in die grause Tiefe schleuderte rief er mit gewaltiger, weithin schallender Stimme:

„Erlösche, Sonne des Schachtes und versinke auf immer, du Reichthum des Berges — der alte Gnome führt seine Braut heim in das ewige Reich der Nacht!"

Ein banger Wehruf erscholl — und die Gewässer der Teufe hatten den Kobold sammt seinem Opfer verschlungen.

Vergebens harrten Bräutigam und Hochzeitsgäste des andern Morgens auf die Braut; sie war verschwunden und man hat nie wieder eine Spur von ihr entdeckt.

Auch vom Grubenmännlein im Röhrerbüchel hat man seither nichts mehr gehört.